

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 28/3 (2001)

DOI: 10.11588/fr.2001.3.46465

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

JOSEPH JURT

DIE KONSTRUKTION NATIONALER IDENTITÄTEN IN EUROPA (18. BIS 20. JAHRHUNDERT)

Die Nation stand nach 1945 kaum im Zentrum des Forschungsinteresses. In Deutschland schien der Nationalstaat durch den Nationalismus für immer kompromittiert zu sein. »Die Geschichte des Nationalstaates in Deutschland ist zu Ende«, erklärte Karl Jaspers 1960. »Was wir als große Nation [...] leisten können, ist die Einsicht in die Weltsituation: daß der Nationalstaatsgedanke heute das Unheil Europas und aller Kontinente ist«¹. Zahlreiche Intellektuelle plädierten im Gefolge von Habermas für eine post-nationale Identität, die nicht mehr so sehr auf die Nation, sondern auf universellen Prinzipien, wie sie in der Verfassung festgehalten sind, fußen sollte (Verfassungspatriotismus)². Otto Dann stellte in diesem Zusammenhang fest, daß es ein Spezifikum westdeutscher Geschichtsschreibung seit den 60er Jahren gewesen sei, die ganze Nationalgeschichte seit Herder unter der Rubrik des Nationalismus zu verrechnen; wenn der Begriff auch als neutral deklariert werde, so sei doch eine kritisch-distanzierte Grundeinstellung der Autoren unverkennbar. Die westdeutsche Intelligenz der Nachkriegsgenerationen habe eine besonders radikale Abwendung von den Traditionen vollzogen. »In ihren Reihen entwickelte sich das Bewußtsein, bereits in einer post-nationalen Gesellschaft zu leben; daher ist sie seit 1990 durch die nationale Vereinigung der beiden deutschen Staaten mehr als andere Bevölkerungsschichten verunsichert«³.

In den alten Nationalstaaten wie Frankreich und England schien jedoch der Nationalstaat eine Selbstverständlichkeit zu sein, die nicht weiter untersucht wurde⁴. Der

1 Karl JASPERS, Freiheit und Wiedervereinigung, München 1960, S. 52.

2 Vgl. Jürgen HABERMAS, Die nachholende Revolution, Frankfurt a. M. 1991, S. 152.

3 Otto DANN, Nation und Nationalismus in Deutschland 1770–1990, München 1996, S. 29–30; vgl. hierzu auch Christian MEIER, Die Nation, die keine sein will, München 1991.

4 Vgl. Eric Hobsbawm, »Le développement des nations et du nationalisme au sein des Etats établis de longue date, comme la Grande-Bretagne et la France, n'a pas été étudié de façon intensive, même si la tendance semble s'inverser actuellement« (Eric HOBBSBAWM, Nations et nationalisme depuis 1780, Paris 1992, S. 22). Dominique Schnapper unterstrich ihrerseits, daß sich die Sozialwissenschaften relativ wenig mit dem Phänomen der Nation beschäftigt hätten. Emile Durkheim untersuchte vor allem die Gesellschaft als Normensystem und habe dabei verkannt, daß die soziale Bindung zunächst nationaler Natur sei. Die meisten Soziologen hätten sich sozialen Klassen zugewandt oder den Ethnien oder ökonomischen Phänomenen. Hier nimmt sie allerdings Norbert Elias aus. Erst in der angelsächsischen sozialwissenschaftlichen Forschung (mit Ernest Gellner und Anthony D. Smith) sei die Nation wieder zum Thema geworden (vgl. Dominique SCHNAPPER, La France de l'intégration. Sociologie de la nation en 1990, Paris 1991, S. 13–29; DIES., La communauté des citoyens. Sur l'idée moderne de la nation, Paris 1994, S. 15–20).

Zusammenbruch des Sowjetsystems und damit der Implosion des bipolaren Systems zweier Blöcke, ließ den Nationalstaat wieder in den Vordergrund treten⁵. Die erzwungene Integration in das Sowjetreich hatte zu einem Erosionsprozeß geführt und damit auch zu einer Rückkehr der alten Nationalstaaten. Der Wille zum Nationalstaat hatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts die multinationalen Reiche Ost- und Ostmitteleuropas gesprengt. Das hatte paradoxe Resultate nach sich gezogen. Es brachte hoffnungsvollen nationalen Aufbruch wie etwa die Auferstehung Polens. Zugleich aber entstanden im mittleren Europa bis in die Gegenwart virulent gebliebene Minderheitenprobleme, weil sich das bunte Siedlungsgebiet denkbar schlecht zur Schaffung homogener Nationalstaaten eignete. Die in langer historischer Tradition entstandenen Staaten Westeuropas hatten es leichter.

Es ist verlockend, das zwanzigste Jahrhundert, zumindest die Zeit zwischen 1917 und 1989, über den Konflikt universeller Weltanschauungen zu interpretieren, die sich auf Gleichheit oder Freiheit beriefen, sich als Kommunismus oder als freie Welt verstanden, als Ost oder West. Der Historiker Dan Diner schlägt indes vor, die Geschichte des 20. Jahrhunderts von den östlichen Rändern Europas her zu erzählen; aus dieser Perspektive erscheint dann nicht der ›Weltbürgerkrieg‹ universeller Weltanschauungen im Zentrum. Gerade die Ereignisse nach 1989 belegten ein Wiederauftauchen von Konfliktlinien, die sich bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen ließen und die von der ›Rhetorik widerstreitender Universalismen‹ wie stillgelegt schienen. Gemeint ist hier die Wiederbelebung von Ethnos und Nationalität. Diese vom Ostrand erzählte Geschichte Europas ginge von der Etablierung des modernen Hellas im Jahre 1830 aus, der »ersten Gründung eines Nationalstaates auf ethnischer Grundlage«. Die Interpretationslinie, die sich am Ethnos (neben der Klasse), an der Wirkung partikulärer Geschehnisse (neben den universell ausgerichteten Ideologien) orientiert, findet gerade in der Region des Balkan und der Levante Belege: »die Todesreigen ethnischer Homogenisierungen, etwa wie sie mit den Balkankriegen 1912/1913 verbunden waren, oder der mit dem Jahre 1922 abebbende griechisch-türkische Krieg und die mit ihm einhergehenden Vertreibungen, stehen im Kontext von Ereignisfolgen, die von den Verfallserscheinungen eines multiethnischen Imperiums wie des Osmanischen Reiches angestoßen wurden und die mit dem Genozid an den Armeniern 1915 einen Höhepunkt des Schreckens erklommen haben. Der griechische Bürgerkrieg 1944 bis 1949 wiederum eignet sich als Ausgangspunkt für eine Erzählung der Geschichte des Kalten Krieges. Dort verschränken sich ethnische Komponenten langzeitiger Vorgänge auf dem Balkan und der Levante [...] mit einem dann über vierzig Jahre währenden Gegensatz der Weltanschauungen«⁶.

Der Konflikt in Kosovo orientierte sich ebenfalls am Konzept des Ethnos und der Nationalität. Serbische wie albanische Nationalisten suchten ihre Besitzansprüche durch den Rekurs auf Traditionslinien geltend zu machen, die scheinbar auf das Mittelalter zurückreichen. Als Milosevic in seiner dramatischen Rede von 1987 in Pristina versprach, daß »niemand jemals wieder die Serben schlagen werde«, da instru-

5 Vgl. Sondernummer von *Les Temps Modernes* 550 (Mai 1992) zum Thema »Symbolique et identité nationale dans l'Europe contemporaine«.

6 Dan DINER, *Auf Odessas Treppe. Versuch, das 20. Jahrhundert zu verstehen*, in: *Neue Zürcher Zeitung* 54 (6./7. März 1999) S. 53.

mentalisierte er wieder einmal mehr den alten Gründungsmythos der Serben, die Schlacht vom Amselfeld, für politische Zwecke. In den epischen Liedern über die Schlacht von 1389 wird der Zar Lazar besungen, der dem türkischen Sultan Murad unterlag, weil er vom treulosen Vuk Brankovic verraten wurde. Lazar habe als christlicher Herrscher sein irdisches Königreich geopfert, um das himmlische zu erringen. De facto war die Schlacht am Amselfeld gar nicht schicksalsentscheidend gewesen, denn Serbien verlor erst siebenzig Jahre später die Unabhängigkeit. Die Schlacht von 1389 wurde in der identitätsstiftenden kollektiven Erinnerung deswegen als verheerende Niederlage geschildert, um so den vorgängigen mittelalterlichen serbischen Staat als bedeutendes Reich erscheinen zu lassen. Dieser der Passionsgeschichte nachgebildete Mythos läßt Serbien nicht nur als irdisches, sondern auch als himmlisches Königreich erscheinen. Dieser irrationale Staatsmythos ist darum gefährlich, weil er zu einer selbstmörderischen Opferbereitschaft führt und Kosovo zur »Wiege des serbischen Staates« hochstilisiert⁷.

Das Beispiel von Kosovo zeigt besonders deutlich, wie die modernen Nationalstaaten, die im 19. Jahrhundert entstanden sind, sich durch die Beanspruchung und »Erfindung« von in eine frühe Neuzeit zurückreichenden Kontinuitätslinien zu legitimieren versuchten. Dieser Prozeß, der partikuläre nationale Identität begründen soll, lief in den meisten europäischen Nationalstaaten nach einem ähnlichem Muster ab. Dies zeigt die französische Literatursoziologin und Ethnologin Anne-Marie Thiesse in einer umfassenden Studie *La création des identités nationales* auf, die nicht die politische Konstitution der Nationalstaaten, sondern die kulturellen Legitimationsstrategien untersucht⁸. Sie betont zunächst zu Recht den internationalen Charakter der Bildung nationaler Identitäten. »Rien de plus international que la formation des identités nationales« (S. 11). Die moderne Nation ist gleichzeitig ein politisches Projekt. Diese Gemeinschaft der Nation wird weder als Untertanenverhältnis gegenüber einem Monarchen noch durch die Zugehörigkeit zu einer Religion oder einem sozialen Stand begründet. Die Bürgernation versteht sich im Unterschied zur Adelsnation als politischer Souverän⁹. Von Nation im modernen Sinn als Träger der Souveränität kann so erst seit der Französischen Revolution gesprochen werden. Eric Hobsbawm spricht darum für die früheren Entwicklungen von »Protionationalismus«¹⁰. Otto Dann unterstreicht in diesem Zusammenhang die oft vernachlässigte nationaldemokratische Tendenz dieses Übergangs. Die Entstehung einer neuen nationalen Öffentlichkeit, die nicht mehr vom Adel geprägt ist, ist nach ihm »dem großen politisch-emanzipatorischen, bald auch revolutionären Aufbruch des Bürgertums zuzuordnen, der in Europa und Nordamerika seit 1770 zu beobach-

7 Vgl. Ekr., Serbiens nationaler Kosovo-Mythos. Entstehung und politische Instrumentalisierung, in: Neue Zürcher Zeitung 94 (24. April 1998) S. 4 sowie Christian Kind, Serben und Albaner in Kosovo. Historische Spurensuche an einem Kreuzweg des Balkans, ebd., 71 (26. März 1999) S. 7 [über Noel MALCOLM, Kosovo. A Short History, New York 1998]; Denis HAUTIN-GUIRANT, Kosovo, dix ans d'affrontements, in: Le Monde (26 mars 1999) S. 15; Nebojsa POPOV (Hg.), Radiographie d'un nationalisme. Les racines serbes du conflit yougoslave, Paris 1998.

8 Anne-Marie THIESSE, *La création des identités nationales. Europe XVIII^e-XX^e siècle*, Paris 1999.

9 Vgl. den ausgezeichneten Forschungsbericht von Dieter LANGEWIESCHE, Nation, Nationalismus, Nationalstaat, in: Neue Politische Literatur 46 (1995) S. 200.

10 HOBBSAWM (wie Anm. 4) S. 63.

ten ist, dem ›Zeitalter der demokratischen Revolution‹, in dem sich das Bürgertum politisch zur modernen Nation emanzipierte¹¹. Um diese neue politische Gemeinschaft für die Zukunft zu legitimieren, wird eine weit in die Vergangenheit zurückliegende nationale Kontinuität konstruiert. Anne-Marie Thiesse erstellt so eine Art Checkliste der symbolischen und materiellen Elemente, auf die man zurückgreift, um eine spezifische nationale Identität zu konstruieren: eine Geschichte¹², die die Kontinuität mit dem großen Vorfahren betont, eine Reihe von Helden, die die nationalen Tugenden verkörpern, eine Sprache, Kulturdenkmäler, Folklore, typische Landschaften und Erinnerungsorte, eine bestimmte Mentalität, Staatssymbole – Hymne und Fahne¹³ –, Trachten, Nationalgerichte, emblematische Figuren. Wenn die Französische Revolution die Nation zum Träger der Souveränität machte, die ihre ideale politische Form in der Republik fand, so ›nationalisierten‹ sich ihrerseits die Monarchien. Der Monarch erschien nicht mehr als Vertreter einer Dynastie, sondern als Repräsentant seiner Nation. Bezeichnend ist hier der Namenswechsel des englischen Königshauses: von Hannover zu Windsor¹⁴.

Anne-Marie Thiesse unterstreicht in diesem Kontext auch, daß das französische Selbstbild der Nation, das Renan zugeschrieben wird, als eine voluntaristische Option der Bürger (›un plébiscite de tous les jours‹) im Unterschied zum deterministischen deutschen Modell nuanciert werden müsse, denn auch Renan betonte die Bedeutung der Tradition. Das Objekt der Option ist so das nationale Erbe¹⁵.

11 DANN (wie Anm. 3) S. 55.

12 Otto Dann betont seinerseits die besondere Rolle der Geschichtsschreibung für die Nationenbildung. ›Im Zusammenhang der Aufklärungsbewegung hatten die Bildungsschichten eine neue Identität ausgebildet, die sich im Begriff *Nation* verdichtete. In der Geschichtsschreibung waren nicht mehr Herrscherfamilien, sondern Völker und Nationen der bevorzugte Gegenstand‹ (DANN, ebd., S. 57). Vgl. auch Dieter GOSEWINKEL, *Allemagne – France: débat sur la nation. Les historiens allemands*, in: *Commentaire* 74 (été 1996) S. 320–326; Gesa VON ESSEN, *Plädoyer für die Posaune. Geschichte als Imaginationsraum nationaler Identifikation*, in: DIES., Horst TURK (Hg.), *Unerledigte Geschichten. Der literarische Umgang mit Nationalität und Internationalität*, Göttingen 2000, S. 9–38.

13 Vgl. auch Joseph JURT, *Symbolische Repräsentationen nationaler Identität in Frankreich und Deutschland nach 1789*, in: Ruth FLORACK (Hg.), *Nation als Stereotyp. Fremdwahrnehmung und Identität in deutscher und französischer Literatur*, Tübingen 2000, S. 115–140.

14 Vgl. HOBBSBAWM (wie Anm. 4) S. 110/11: ›La nécessité de trouver à cette institution [la monarchie] un nouveau fondement ›national‹, ou du moins un fondement supplémentaire, était ressentie même dans les Etats aussi peu menacés par une révolution que la Grande-Bretagne de Georges III ou la Russie de Nicolas I^{er} [...] Le prince Albert, époux de la reine Victoria, écrivait au roi de Prusse en tant qu'Allemand, l'Allemagne étant sa patrie et pourtant la politique qu'il représentait avec fermeté était sans ambiguïté possible celle de la Grande-Bretagne.‹

15 Beide Traditionen (die des Erbes und die der Option) vermischen sich nach Anne-Marie Thiesse bei der modernen Nationenkonstitution: ›L'une et l'autre ont cependant toujours été associées dans la construction des nations européennes, même si elles le furent inégalement selon les contextes politiques et sociaux. La récitation du ›Nos ancêtres, les Gaulois‹ et l'apprentissage d'une histoire nationale unitaire et bimillénaire gommant la disparité des histoires régionales ont été intimement associés, dans la formation des écoliers français, à l'enseignement de leurs droits et devoirs de citoyens‹ (Anne-Marie THIESSE, ›La lente invention des identités nationales‹, in: *Le Monde diplomatique* [Juni 1999] S. 12). Otto Dann unterstrich seinerseits die Koexistenz der politischen und ethnischen Dimension des Nationalstaates. Auch Dominique Schnapper, die vor allem die Funktion der demokratischen Partizipation innerhalb der Nation betont, glaubt, daß der Nationalstaat ohne ethnische Elemente abstrakt bleibt: ›Pour donner corps à la communauté abstraite qu'est la nation et assurer la mobilisation collective, [l'Etat] devait aussi soutenir l'élan national par des appels à une

In einem ersten Teil ihrer Arbeit untersucht Anne-Marie Thiesse die Suche nach Vorfahren. Das Zeitalter der Nationen brachte einen radikalen Wandel der kulturellen Legitimität auf historischer, geographischer und sozialer Ebene. Dem griechisch-römischen Vorbild Südeuropas, das von einer kulturellen Elite getragen wurde, folgte eine Aufwertung der archaischen Kulturen Nordeuropas, die man im Volk beheimatet sah. Bei dieser Neudefinition spielte die Literatur eine zentrale Rolle. So veröffentlichte 1760 der schottische Intellektuelle James Macpherson die angeblich mehr als tausend Jahre alten Lieder eines keltischen Barden, Ossian, welche er, Macpherson, ausgegraben und aus dem Gälischen übersetzt hätte. Selten fand ein Werk in Europa einen solchen Widerhall wie diese gefälschte Nachdichtung, die das alte keltische literarische Erbe wiederzufinden vorgab. Der Erfolg erklärt sich auch daher, weil man hier eine andere Antike aufgefunden zu haben glaubte als die griechisch-römische, die mit der monarchischen Elite assoziiert wurde: eine orale vom Volk tradierte Dichtung. Die Verlagerung der kulturellen Legitimität hatte auch politische Folgen. Der Widerstand gegen den herrschenden Klassizismus wurde als Opposition gegen die absolute Monarchie verstanden. Mme de Staël etwa sah das konstitutionelle Regime schon in der in den Ossianischen Gesängen beschworenen, individuellen Unabhängigkeit vorgeformt. Dem von der französischen klassischen Elite formulierten Alleinvertretungsanspruch wurde nun die Vielfalt der Kulturen des Nordens entgegengestellt, die der Moderne mehr entsprächen. Wenn britische und Schweizer Dichter zunächst gegen die klassische Einheitskultur angetreten waren, so verdankte die junge Bewegung ihre theoretische Kohärenz Herder, der die klassische Hegemonie im Namen der Geschichtsphilosophie in Frage stellte. Herder sollte im übrigen – im Unterschied zu Goethe – ein glühender Verehrer Ossians bleiben. Auch er wandte sich gegen eine sklavische Imitation der französischen Kultur. Der Wert einer Kultur mißt sich nach ihm nicht an der Konformität gegenüber einem Modell, sondern am Kriterium der Originalität und der Authentizität. Die wahre Kultur entstehe aus dem Volk; die Sprache sei der Ausdruck des Geistes eines Volkes. Die Literatur könne sich nur erneuern, wenn sie sich am lebendigen Erbe der alten Volkslieder orientiere¹⁶. Anne-Marie Thiesse unterstreicht den Universalismus des Ansatzes von Herder, der den unterschiedlichen Ausprägungen dieselbe Würde zuerkenne; er postulierte keineswegs eine Überlegenheit der deutschen Kultur und hob im Gegenteil hervor, daß etwa die Slaven seit Karl dem Großen von den Deutschen unterdrückt worden seien; sie müßten die Ketten sprengen und Freiheit und Würde wiederfinden. Die Völker des Ostens beriefen sich darum auf seine Theorie, die die universelle Dimension der jeweiligen partikularen Traditionen unterstrich¹⁷.

ethnicité – langue, histoire et mythologie nationales – qu'il contribuait à construire« (Dominique SCHNAPPER, *La communauté des citoyens. Sur l'idée moderne de nation*, Paris 1994, S. 136).

16 Otto Dann unterstrich seinerseits die politische Dimension des Programms von Herder; er spricht vom »frühdemokratischen Charakter« dieses Ansatzes. Denn angesichts des desolaten Zustandes der Reichsnation, die sich sogar von ihrer Muttersprache abgewandt hatte, kam es Herder darauf an, ein neues Nationalbewußtsein von unten aufzubauen, über eine Rückbesinnung auf die Traditionen des Volkes (DANN [wie Anm. 3] S. 53).

17 Vgl. *ibid.*: »Herders Programm zielte auf eine nationale Souveränität, die sich über eine sprachlich-kulturelle und gesellschaftlich-politische Selbstentfaltung des Volkes durchsetzt. Für die Völker,

Allein in Frankreich wurde Herder wenig rezipiert. Allerdings gab es auch hier Bestrebungen, die neue Bürgernation durch den Rückgriff auf ein Ur-Volk zu legitimieren. Wenn man sich zu Beginn der Französischen Revolution zunächst auf die lateinische Tradition bezog, so wurde diese Referenz aufgrund der aristokratischen Antike-Rezeption bald schon obsolet. Man berief sich auf die Gallier, das unterdrückte Volk, während sich die Aristokratie auf die Franken als dem Eroberervolk berufen hatte. Deswegen hätten sie sich selbst aus der Nation ausgeschlossen, meinte Abbé Sieyès (»Pourquoi ne renverrait-il [le Tiers-Etat] pas dans les forêts de Germanie toutes ces familles qui conservent la folle prétention d'être issues de la race des conquérants, et d'avoir succédé à leur droit de conquête«). Auch liberale Historiker wie Augustin Thierry oder Guizot interpretierten die Französische Revolution als Aufstand der unterdrückten Gallier gegen die Eroberer, die Franken. Gerade unter Napoleon wird die Berufung auf die Gallier zu einem Legitimationstitel des Vorranges der Nation, nachdem das griechisch-römische Modell ausgedient hatte. Durch die keltischen Spuren in der Bretagne glaubte man diesen Anspruch belegen zu können. Ossian war einer der Lieblingsdichter Napoleons, und unter dem Konsulat ließen sich zahllose Maler von Ossianischen Motiven inspirieren; die Bilder waren sehr oft von Napoleon in Auftrag gegeben worden. Die Ossian-Begeisterung, mit der unter Napoleon eine dem gallischem Nationalismus entsprungene und gegen England gerichtete keltische Bewegung einsetzte, fand 1807 ihren Ausdruck in der Gründung einer ›keltischen Akademie‹ und schlug sich später nachhaltig im Werk von Chateaubriand nieder¹⁸.

Benedict Anderson schrieb der Verbreitung einer standardisierten Hochsprache im Medium der Schriftlichkeit eine bedeutende Rolle bei der Bildung eines Nationalbewußtseins, einer *imagined community* zu¹⁹. So schlug Abbé Grégoire 1790 die generelle Einführung des Französischen und die ›Ausrottung‹ der Dialekte vor, damit die Bürger fähig seien, politisch am Leben der Nation zu partizipieren. Wenn 1805 die keltische Akademie eine systematische Sammlung alter dialektaler Sprachdenkmäler anregte, so stand das nur in scheinbarem Widerspruch zum Bestreben von Abbé Grégoire. Die Sprachdenkmäler zählten zum Erbe der Vergangenheit, auf die man sich als Legitimationsbasis berief. Die Zukunft gehörte aber der durch die Schriftsprache geeinten Nation. Anne-Marie Thiesse bezweifelt jedoch, ob man wie Anderson einzig dem Buchdruck und der Presse eine so ausschließliche Rolle bei der Ausbildung des Nationalbewußtseins zuschreiben darf. Die Kausalität lasse sich auch umkehren. Da man von der Existenz der Nation ausging, galt es, eine Einheits-

die noch nicht in einem eigenen Nationalstaat lebten, eröffnete diese Konzeption eine große Perspektive der nationalen Selbstbefreiung aus eigener Kraft.« Vgl. auch Hans ADLER, Nation. Johann Gottfried Herders Umgang mit Konzept im Begriff, in: Gesa VON ESSEN, Horst TURK (Hg.), Unerledigte Geschichten. Der literarische Umgang mit Nationalität und Internationalität, Göttingen 2000, S. 39–56 sowie Hans-Martin BLITZ, Aus Liebe zum Vaterland. Die deutsche Nation im 18. Jahrhundert, Hamburg 2000, S. 349–360.

18 Vgl. dazu auch Astrid GREWE, Ossian und seine europäische Wirkung, in: Klaus HEITMANN (Hg.), Europäische Romantik II, Wiesbaden 1982, S. 171–188.

19 Vgl. Benedict ANDERSON, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt a. M. 1996, S. 51 (Imagined Communities. Reflections on the origin and spread of Nationalism, 1983).

sprache zu schaffen oder als solche zu deklarieren. Es bleibt aber wahr, daß die Presse, die damals mehr politische und ideologische Debatten austrug als Nachrichten vermittelte, eine Öffentlichkeit schuf und so ein Identitätsgefühl vermittelte.

Wenn es in Frankreich vor allem darum ging zu belegen, daß die Geschichte des Französischen im Einklang mit der Geschichte der Nation stand, so galt es in Deutschland seit dem Sturm und Drang die Eliten zu überzeugen, daß das Deutsche eine echte Kultursprache sei – eine These, die Friedrich der Große noch in Abrede gestellt hatte in seiner Schrift *De la littérature allemande, des défauts qu'on peut lui reprocher, quelles que sont les causes, et par quels moyens on peut les corriger* (1780)²⁰. Anne-Marie Thiesse zeigt auf, wie Nationalsprachen im Rahmen dieses Erweckungsprozesses dekretiert oder geschaffen wurden – so in Norwegen, wo man eine Landessprache auf der Basis der einheimischen Dialekte schuf, obwohl die Elite dänisch sprach. Auch der Idee einer jüdischen Nation stellte sich die Frage einer Nationalsprache. Die Alternative zwischen dem Jiddischen und dem Hebräischen blieb lange offen; erst mit der Gründung des Staates Israel entschied man sich für das Hebräische als einziger Landessprache.

Anne-Marie Thiesse unterstreicht in diesem Zusammenhang, daß die nationalen Kulturen in ihrer Ausbildung keineswegs Instrumente der Exklusion waren; gerade die Intellektuellen erwiesen sich solidarisch und boten anderen Erweckungsbewegungen ihre Hilfe an. So standen die Brüder Grimm in internationalem Austausch mit anderen Gelehrten, etwa mit der keltischen Akademie in Paris. Jakob Grimm wurde 1841 mit der Ehrenlegion ausgezeichnet. Wenn die Brüder Grimm der deutschen Nation über die Kenntnis ihres kulturellen Erbes das Bewußtsein ihrer Einheit vermitteln wollten, so waren sie gleichzeitig überzeugt, daß die nationalen Ausdifferenzierungen auf einem gemeinsamen europäischen Fundament beruhten²¹. Anne-Marie Thiesse spricht von einer eigentlichen ›assistance identitaire‹ der Gelehrten der etablierten Nationen gegenüber den jungen Nationen, die sich etwa auf dem Balkan durch die Herauslösung aus dem osmanischen Reich bildeten. So entwickelte der Serbe Vuk Karadžić unterstützt vom Slovenen Kopitar und von Jacob Grimm eine Art Koiné, die dann durch einen Vertrag in Wien 1850 unter der Bezeichnung des Serbo-Kroatischen zur gemeinsamen Sprache der Südslaven

20 Vgl. Gonthier-Louis FINK, *Francophilie et Francophobie chez Frédéric II de Prusse*, In: DERS., *Cosmopolitisme, Patriotisme et Xénophobie en Europe du Siècle des Lumières*, Strasbourg 1987, S. 115–132. Otto Dann unterstreicht, daß in der deutschen Bewegung sich das Bildungsbürgertum bewußt wurde, daß es eigene, von den Fürsten unterschiedene nationale Interessen besaß. Das nationale Thema wurde darum von Dichtern und Schriftstellern aufgegriffen und vielfältig umgesetzt. »Klopstock und Lessing waren unter den ersten, es folgte die Generation des ›Sturm und Drang‹, auch Wieland spielte eine eigene Rolle, so dann der junge Goethe und vor allem Herder. Die Bewegung erreichte um 1770 ihren Höhepunkt. Sie erfaßte das gesamte gebildete Publikum« (DANN [wie Anm. 3] S. 53).

21 »Car, pour connaître la culture originelle allemande, il faut étudier une culture antique ou médiévale faite d'échanges, d'emprunts, de transmissions. Les contes et légendes populaires sont pour eux les restes d'une ancienne mythologie commune, les conditions particulières de l'évolution de chaque peuple expliquant les différences d'évolution. Migration des peuples, ramification des langues, circulation des motifs et des thèmes: pas d'antiquités nationales qui ne s'inscrivent dans le trésor commun européen. Par conséquent, pas de nationalisme politique sans cosmopolitisme intellectuel« (FINK [wie Anm. 20] S. 65–66).

erklärt wurde. Im Kontext des neuesten Erosionsprozesses Jugoslawiens wurde das Kroatische wieder zu einer vom Serbischen völlig verschiedenen Sprache erklärt.

Der französische Gelehrte Claude Fauriel veröffentlichte kurze Zeit nach dem Scheitern des Aufstandes der Griechen gegen die türkische Herrschaft 1824 die *Chants de la Grèce moderne*, um zu belegen, daß die Griechen über das unabdingbare Signum einer Nation verfügten: eine lebendige Volkskultur, die das Erbe der griechischen Antike weiterführe: Fauriel griff im übrigen auf die Kategorien der Brüder Grimm zurück. In dieser ersten identitären Phase war man offensichtlich davon überzeugt, daß die Entdeckung des nationalen kulturellen Erbes der einzelnen Länder ganz Europa bereichert, daß der Einsatz für die nationalen Identitäten ein gemeinsamer Kampf im Zeichen der Freiheit und der Modernität gegen die feudale Alterität sei²². Als ein weiteres Beispiel des Kontinuitätspostulates führt Anne-Marie Thiesse Rumänien an. Als Vorfahren fungierten hier die nach ihrer Niederlage durch Trajan romanisierten Daker. Die Identitätskonstruktion beruhte auf der Latinität der Sprache, die erst seit 1848 ins lateinische Alphabet transkribiert wurde. Das Rumänische war aber nicht die Volkssprache gewesen, sondern ein Soziolekt der Leibeigenen im Süden des Landes. Zwischen dem Abzug der Römer 271 und dem ersten rumänischen Manuskript im 16. Jahrhundert klaffte eine Lücke von zwölf Jahrhunderten. Die erste Sammlung von Texten rumänischer Volksliteratur stammte im übrigen von einem schwäbischen Brüderpaar, Arthur und Albert Schott, die 1845 im Zeichen der Brüder Grimm einen umfangreichen Band *Walachische Märchen* herausgaben und in ihrem Vorwort die Kontinuitätsthese des Rumänischen vertraten. Rumänien sollte allerdings erst 1881 unabhängig werden. Damit war aber die Geschichte des Landes keineswegs abgeschlossen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Siebenbürgen Rumänien zugesprochen. Die Ungarn stellten jedoch den Anspruch Rumäniens auf diese Provinz in Frage, da sich die romanisierten Daker erst nach den ungarischen Vorfahren dort niedergelassen hätten. Eine Auseinandersetzung, die bis heute die akademische Debatte beschäftigt, die so auch unmittelbare politische Relevanz hat.

Die Berufung auf ›Vorfahren‹ und auf das kulturelle Erbe ist demnach keineswegs ein unschuldiges Verfahren. Anne-Marie Thiesse betont, wie im Verhalten der Nationalstaaten diese kulturellen Konstruktionen zu Legitimationsargumenten für die territorialen Besitzansprüche wurden, die sich nicht mehr wie die Monarchien oder die Kaiserreiche auf das Eroberungsrecht berufen konnten. Marcel Mauss stellte im Augenblick der Festlegung nationaler Grenzen nach dem Ersten Weltkrieg irritiert fest, mit welcher fragwürdigen kulturellen ›Argumenten‹ Besitzansprüche behauptet wurden²³.

22 »Jusqu'en 1848 au moins, le combat pour la nation et la constitution des identités se confond en bonne part avec le combat pour la liberté et la modernité, contre l'absolutisme monarchique et les vestiges de la féodalité. Toute avancée faite ici ou là peut apparaître bénéfique à tous« (THIESSE [wie Anm. 15] S. 12). Auch in Deutschland hatte der nationale Befreiungskampf der Griechen ab 1822 ein überraschend starkes Echo in breiten Bevölkerungsschichten gefunden, »eine Sympathiebewegung in Erinnerung an die eigene nationale Befreiungsbewegung, deren Anliegen auf diese Weise wachgehalten wurden. An vielen Orten bildeten sich Griechen-Vereine, die Gelder sammelten und junge Patrioten unterstützten, die nach Griechenland zogen« (DANN [wie Anm. 3] S. 102).

23 »Il est presque comique de voir des faits de folklore mal connus, mal étudiés, invoqués devant la conférence de la paix comme preuve que telle ou telle nation doit s'étendre ici ou là parce qu'on y

Anne-Marie Thiesse zeichnet genau die Prozesse der Ausbildung der Nationen innerhalb des Habsburgerreiches nach, um dann festzustellen, daß bis 1848 der Kampf für die Nation von den Liberalen getragen wurde, die den Absolutismus bekämpften. Die italienische Einigung beruhte indes auf einem Kompromiß zwischen dem Monarchen und den Liberalen und die deutsche Einigung vollzog sich 1871 unter der Ägide der preußischen Monarchie, die wohl das Faktum der Nation anerkannte, aber die Kontrolle der Macht behielt. Die Ambiguität der Liberalen offenbarte sich nach 1848, die sich wohl einig waren im Kampf gegen den politischen und wirtschaftlichen Archaismus, nicht aber hinsichtlich des Profils einer neuen sozialen Ordnung²⁴.

Hervorgehoben wird auch die Bedeutung nationaler Epen bei der Ausbildung nationaler Identitäten, etwa in Finnland mit dem *Kalevala* (1835), dessen Erscheinungsdatum (28. Februar) zum Nationalfeiertag erhoben wurde, oder das Epos *Kalevipoeg* in Estland (1857), auf das sich die estnische Erweckungsbewegung berief, die erst 1920 in die nationale Unabhängigkeit mündete und die 1991 bei der Wiedererlangung der Unabhängigkeit bezeichnenderweise Kalevipoeg-Spiele organisierte. Das bretonische Epos *Barzaz Breiz* (1839) wurde allerdings nicht zu einem nationalen Monument, denn zwei Jahre zuvor war das Manuskript des Rolandsliedes entdeckt worden, welches zum Epos der französischen Frühgeschichte wurde. Doch das eigentliche Epos artikulierte sich nach Anne-Marie Thiesse in der Konstruktion einer nationalen Geschichte als eines kontinuierlichen Kampfes für die Freiheit und gegen die Unterdrückung. Frankreich sollte den Anspruch auf Vorrang und seine universalistische Berufung nicht so sehr durch weit zurückreichende Traditionen der Vorfahren, sondern aufgrund seines permanenten politischen Kampfes für die Freiheit begründen. Anne-Marie Thiesse arbeitet in diesem Kontext sehr gut heraus, wie der Erfolgsschriftsteller Eugène Sue zwischen 1849 und 1857 in seinen *Mystères du Peuple* die keltische Epik mit der Nationalgeschichte verwob. Sue nahm die These der jahrhundertealten Auseinandersetzung zwischen dem gallischen Tiers Etat und der fränkischen Aristokratie wieder auf. Die Bretagne erscheint als die Provinz, die den Franken am längsten widerstanden und darum ihre Authentizität bewahrt habe. Die Kelten werden hier als Proto-Republikaner und Proto-Christen dargestellt. Wenn das Second Empire diese republikanische Lesart der Geschichte der Gallier nicht schätzte, so war es doch nicht weniger gallophil. Napoleon III. ließ 1867 zu Ehren von Vercingétorix in Erinnerung an die Schlacht von Alésia eine Rie-

retrouve encore telle ou telle forme de maison ou tel bizarre usage« (Marcel MAUSS, Nations, nationalités, internationalisme, in: Œuvres, Paris 1969; zitiert bei THIESSE [wie Anm. 15] S. 12).

24 Auch HOBBSAWM läßt 1870 eine neue Phase des Nationalismus beginnen; siehe sein Kapitel IV: »1870–1981: la transformation du nationalisme« (wie Anm. 4) S. 131–207. Otto Dann unterstreicht in Bezug auf Deutschland, daß das Bürgertum den Staat nicht mehr als Gegner betrachtete, obwohl er eine Domäne des Adels blieb. »Die staatstragenden Schichten andererseits erkannten den Nutzen, der sich für die Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft ergab, wenn sie die nationalen Kräfte und Legitimationen in den Dienst ihrer Ziele stellten. Napoleon III., Cavour und Bismarck gehörten zu den ersten, die diese Möglichkeiten erkannten und nutzten. Napoleon I., der schon zu Beginn des Jahrhunderts die nationale Ideologie für seine Machtpolitik genutzt hatte, galt nun nicht mehr als Usurpator, von dem man sich distanzierte; er wurde zu einer Kultfigur, mit der man nicht nur in Frankreich die Massen beeinflussen konnte« (DANN [wie Anm. 3] S. 167).

senstatue errichten, um so die Vorbild-Funktion eines hinter seinem Führer geeinten gallischen Volkes zu vermitteln. Das Vichy-Régime bezog sich bezeichnenderweise ebenfalls auf den Vercingétorix-Kult. Es ist kein Zufall, daß zur Zeit der V. Republik mit der Asterix-Folge ein neues Gallier-Epos erschien, das wieder in der (proto-republikanischen) Bretagne situiert ist. Als letzte Verkörperung des gallischen Widerstands erscheint heute José Bové, der französische Kämpfer gegen McDonald's und die Globalisierung, der mit seinem Schnauzbart Asterix ›zitiert‹.

Die Geschichte der Nationen ist nicht die der Dynastien. Sie artikuliert sich in einem eigenen Medium, im Roman. Anne-Marie Thiesse erwähnt die historischen Romane von Walter Scott, die auf internationale Resonanz stießen und die für die zweite Phase der Identitätskonstruktionen wichtig waren. Es ging nun darum, eine Verbindung herzustellen zwischen der Vorzeit und der Gegenwart. Die Werke von Scott entwarfen den ›Bildungsroman‹ der Nationen jenseits des epischen oder mythologischen Heldenkults. Diese realitätsnähere Sicht der Ereignisse sollte auch die jungen Historiker wie Augustin Thierry begeistern, die die Gattung des historischen Romans schätzten, weil hier kollektive Akteure auftraten und nicht mehr allein gekrönte Häupter.

Die Romane von Scott dienten den Schriftstellern sowohl in Frankreich als auch in Italien und Rußland als Modell; der Roman bekam so als Gattung eine steigende Legitimität und erreichte gleichzeitig als ›Roman-feuilleton‹ im Medium der Presse neue Leserschichten. Ähnliches galt für das Theater, das nun immer mehr nationale Stoffe thematisierte. In den nun entstehenden Nationaltheatern, die sich vom traditionellen Hoftheater unterschieden, brachte das europäische Bürgertum seine gestärkte soziale und wirtschaftliche Position zum Ausdruck und markierte seine Präsenz im städtischen Raum. Eine ähnliche Rolle spielten die nun entstehenden Nationalmuseen. Mit der Idee der Nation erschien auch die eines kollektiven Erbes, das es zu hegen galt. Die Zerstörung historischer Monumente wurde gleichzeitig geächtet. Kein Wunder, daß jetzt der Begriff des Vandalismus (Abbé Grégoire) entstand. In diesem Kontext ist die Vollendung des Kölner Doms im 19. Jahrhundert zu sehen, der für das deutsche Bürgertum zu einem nationalen Identitäts-Symbol wurde²⁵. Auch Victor Hugos Roman *Notre-Dame de Paris* (1831) war als Hommage an eine herausragende nationale Architektur gedacht.

Der weitere große Abschnitt des Buches von Anne-Marie Thiesse gilt dem Bereich der Folklore. Die Autorin unterstreicht das Paradox der Nationenbildung. Die Nationalstaaten entstanden im Zeichen der liberalen politischen und wirtschaftlichen Modernität. Ihre Legitimation bezogen sie aus den frühen historischen Perioden des Volkes, das fast ausschließlich auf einer agrarischen Stufe wahrgenommen werden konnte. Bauern mit ihrer engen Beziehung zum Boden und zu ihrer Kultur erschienen als Ausdruck der Permanenz der Nation. Die Beschwörung einer heilen Welt als einer Antithese zum städtischen Proletariat und teilweise auch zum verdrängten Elend auf dem Lande löste eine ungewohnte Mobilisierungswirkung aus. In diesem Kontext erlebte die Volkskunde einen großen Aufschwung. Die nationale kulturelle Tradition, die sich vor allem in ihren Ausformungen auf dem Land mani-

25 Vgl. hierzu Thomas NIPPERDEY, Der Kölner Dom als Nationaldenkmal, in: Otto DANN (Hg.), Religion – Kunst – Vaterland. Der Kölner Dom im 19. Jahrhundert, Köln 1983, S. 109–120.

festierte, hielt auch in der Musik und in der Malerei Einzug, wo nun, nachdem sich die mythologischen Themen erschöpft hatten, das Landleben und die Natur-Darstellung eine neue Konjunktur fanden. Die Landschaften wurden durch die Darstellungen der Maler und der Schriftsteller zu nationalen Emblemen. Es ging nicht darum, die Komplexität der Landschaft aufzuzeigen, sondern auf der Basis des Prinzips der Differenzierung das jeweils ›Besondere‹ auszuwählen, so für Norwegen die Fjorde im Kontrast zu den dänischen und schwedischen Landschaften, in Ungarn die Puszta und nicht die Karpaten, da die Berge schon von Österreich beansprucht wurden. Frankreich aber beschwor die Vielfalt seiner Landschaften, die ein Resümee Europas darstellte²⁶. Einer ähnlichen Finalität gehorchten die Volkstrachten, die nicht einen sozialen Stand, sondern eine nationale Zugehörigkeit zum Ausdruck bringen sollten. Dasselbe galt für die Volkskundemuseen. Die dänische *Frilandsmeet* (1901) hatte hier eine Vorbildfunktion.

In einem letzten Großabschnitt untersucht Anne-Marie Thiesse die Beziehung zwischen Nation und Staat. Im 20. Jahrhundert ist die Nation zum einzigen Fundament des Staates geworden, der so zum Nationalstaat wurde. Der Nationalstaat bedeutete den Triumph der Demokratie auf der Grundlage einer liberalen Verfassung. Die Idee des Proletariats fußte auf der sozialen Abgrenzung, die sich zur internationalen Klassen-Solidarität ausweitete. Die nationale Idee, verstanden als »communauté fraternelle, solidaire et protectrice« (S. 229), trug den Sieg über einen Klassen-Internationalismus davon. Anne-Marie Thiesse glaubt, die Globalisierung werde die Souveränität der Nationalstaaten in Frage stellen und damit auch die durch die Nation gestiftete soziale Kohäsion.

Staat und Nation sind jedoch keineswegs deckungsgleich. Es ging vor allem auch darum, dem Gesamt der Bevölkerung das Gefühl der Zugehörigkeit zur Nation zu vermitteln. Ein wichtiges Instrument war hier die Schule. Schulbücher als Berichte einer Reise durch das ganze Land dienten diesem Zweck, etwa *Nils Holgerssons wunderbare Reise* der schwedischen Autorin Selma Lagerlöf (1907) oder *Le Tour de France par deux enfants* de G. Bruno, das im Frankreich der III. Republik in Millionen-Auflage erschien. Die Turn- und Sportvereine sollten die Körper für die militärische Ertüchtigung und für die nationale Idee erziehen. Die 1896 wiederbelebten Olympischen Spiele wurden zu einer typischen Form des Wettbewerbes zwischen *nationalen* Mannschaften. Dergestalt wurde die Vorstellung vermittelt, die Nation stelle den ›natürlichen‹ Rahmen jeder gesellschaftlichen Aktivität dar. Der Entdeckung des nationalen Raums diene auch die 1903 von der Zeitschrift *L'Auto* lancierte Tour de France, der 1905 die Giro d'Italia und 1935 die spanische Vuelta folgte. In Deutschland war 1896 die Wandervogelbewegung ins Leben gerufen worden, die Askese und Solidarität predigte. Die Natur wurde nun zum nationalen

26 »Le paysage national français est plus complexe, puisqu'il apparaît essentiellement sous la forme d'une série de paysages régionaux bien identifiés mais très divers [...]. C'est qu'au XIX^e siècle se met en place une conception de la spécificité française fondée sur la variété des ressources naturelles du pays: la France, par sa diversité, peut s'enorgueillir d'être une sorte de résumé idéal de l'Europe, où l'on trouve tout ce qui ailleurs n'existe que séparément [...]. La conception de la France comme synthèse harmonieuse de la diversité européenne devient, sous la Troisième République, un *topos* universitaire et politique« (S. 188).

Bereich gezählt. Ihre Identität sollte durch den ›Heimatschutz‹ gefördert werden; besonders schützenswerte Gebiete wurden zu Nationalparks erklärt, eine Idee, die von Amerika übernommen wurde. Volksfeste, Volkskunst, Heimatfilme sollten auch das Proletariat in die Nation integrieren, um sie von der kosmopolitischen städtischen Kultur abzulenken.

Als in den Ostblock-Staaten sich das auf Zwang beruhende System 1989 auflöste, griff man auf die nationale Identität zurück, um wieder eine neue soziale Bindung zu schaffen. Anne-Marie Thiesse unterstreicht die Ambivalenz dieses Rückgriffs, der sowohl der Demokratisierung als auch als Instrument der Exklusion dienen kann: »Le recours au sentiment d'identité nationale est mobilisable à cette fin, dans une perspective démocratique. Mais il est tout aussi utilisable pour une fuite en avant où la dénonciation des ennemis de la nation et les appels à la revanche tiennent lieu de ligne politique et de projet social [...]. Présenter la nation comme une citadelle assiégée, ou infiltrée par ceux qui veulent sa perte, c'est créer un consensus fondé sur la peur et la haine. Le passage à la guerre, au massacre, à l'›épuration ethnique‹ soude la communauté par les atrocités subies ou commises« (S. 279)²⁷.

Die Autorin sieht ähnliche Phänomene in der westeuropäischen Gesellschaft, wo, im Kontext der Massenarbeitslosigkeit, des Vertrauensverlustes in die aus demokratischen Wahlen hervorgegangenen Regierungen eine rassistische und xenophobe extreme Rechte entstand. Dieser Nationalismus zeitigte ebenfalls Exklusions-Prozesse, etwa des Migration-Proletariats, das für die Globalisierungsschäden verantwortlich gemacht wird.

In ihrer Schlußfolgerung stellt Anne-Marie Thiesse fest, daß heute ethnische Frühformen von nationalistischen Splittergruppen verwendet werden. Andererseits wird der Nationalstaat durch die ökonomische Globalisierung überrollt. Die Nation hatte seit dem Ende des 18. Jahrhundert eine wichtige Rolle gespielt als soziale Bindung der Bürger: »Elle a été la force de cohésion qui a permis de construire une organisation politique et sociale à la mesure de changements qui ont bouleversé totalement le mode de vie des populations« (S. 284).

Die Europäische Gemeinschaft übernimmt heute viele wirtschaftliche und politische Funktionen, die früher die Nationalstaaten wahrgenommen haben. Was Europa aber fehlt, das ist eine kollektive Identität, ein Solidaritätsgefühl (»Lui fait défaut tout ce à quoi correspond la nation: une identité collective, l'attachement à un territoire commun, l'idéal partagé d'une fraternité solidaire. Les Européens en l'état actuel des choses semblent aussi pourvus d'identités nationales que dépourvus d'identité européenne« (S. 284)²⁸. Die Geschichte der europäischen Nationen zeigt aber, daß eine solche Identität geschaffen werden kann. Die Identität braucht eine

27 Zur Ambivalenz der nationalen Identität siehe ganz ähnlich auch Claude REICHLER, *La réserve du symbolique*, in: *Les Temps Modernes* 550 (Mai 1992) S. 90–91.

28 Sowohl Wolfgang SCHÄUBLE (›Nationale Identität und innere Einheit Deutschlands‹, Vortrag vom 25. November 1994 auf Schloß Eichholz, S. 10) als auch SCHNAPPER (wie Anm. 15) S. 113, unterstreichen, daß die europäische Gemeinschaft noch keine emotionale Identifikation auslöst. Dieter Langewiesche zweifelt ebenfalls, ob die europäische Gemeinschaft ein Gemeinschaftsgefühl und emotionale Bindungen schaffen kann, ähnlich wie die Nationalstaaten, da eine Großzahl von Europäern keine der Integrationssprachen beherrschten und so ihre Chancen der politischen Partizipation reduziert sind (LANGEWIESCHE [wie Anm. 10] S. 191).

Idee, die sie trägt. Für die europäischen Nationen waren es zwei neue Gedanken: »le bonheur et la démocratie«. Eine europäische Identität, so das Fazit, kann sich nur dann ausbilden, wenn sie sich mit einem wirklich politischen Projekt verbindet, das den Bürgern der Gemeinschaft das Gefühl vermittelt, Akteure ihres Schicksals zu sein²⁹.

RÉSUMÉ FRANÇAIS

La nation n'a pas été au centre des recherches après 1945. En Allemagne, l'Etat-nation semblait être compromis pour toujours à la suite du national-socialisme. De nombreux intellectuels plaidaient à la suite de Habermas pour une identité post-nationale qui ne devrait plus se fonder sur la nation, mais sur des principes universels inscrits dans la constitution. L'historiographie allemande tendait à lire toute l'histoire nationale depuis Herder sous le signe du nationalisme. Dans ce milieu s'était développée la conscience de vivre déjà dans une société post-nationale. La nation qui s'est reformée en 1990 a été souvent ressentie comme une »nation à contrecœur« (Christian Meier).

Le développement des nations et du nationalisme dans les États établis depuis longtemps comme la Grande-Bretagne et la France, n'a pas été étudié de manière intensive. Dominique Schnapper soulignait à son tour que les sciences sociales s'attachaient plus aux classes sociales, aux ethnies et aux phénomènes économiques, et ne s'intéressaient guère à la nation. C'est avec l'implosion du système soviétique et la fin du système bipolaire de deux blocs que l'Etat-nation a de nouveau pris le devant. Si l'on est tenté spontanément de lire l'histoire du vingtième siècle, à savoir la période allant de 1917 à 1989, comme celle de l'affrontement de deux visions du monde universelles se réclamant ou du principe de l'égalité ou de celui de la liberté, se constituant comme communisme ou comme monde libre, on pourrait tout de même lire autrement l'histoire de l'Europe, à partir des marges. De cette sorte on lirait l'histoire de l'Europe dès la fondation de la nouvelle Grèce en 1830 comme celle de la renaissance de l'ethnie et de la nationalité, processus seulement arrêté pour un moment par la »rhétorique des universalismes antagonistes« (Dan Diner).

Le conflit récent au Kosovo a ainsi été dominé par le principe de l'ethnos et de nationalité. L'exemple du Kosovo faisait encore une fois voir le processus de la constitution des nations il y a deux siècles qui cherchaient à se légitimer par l'invention de continuités historiques ou de mythes fondateurs tel celui de la bataille du champ de merles. Anne-Marie Thiesse a très bien montré dans son ouvrage fondamental *La création des identités nationales* (1999) que ce processus s'est déroulé selon un schéma similaire: »Rien de plus international que la création des identités nationales.« Il ne faut pourtant pas oublier que la formation de la nation moderne a été un projet politique. La communauté de la nation n'est plus fondée sur un rapport de sujétion à l'égard d'un monarque ni par l'appartenance à une religion ou à une classe sociale. La création de ce nouvel espace national qui a cessé d'être dominé par l'aristocratie a été l'expression de la volonté nationale démocratique de la bourgeoisie qui se manifestait dès 1770 aux Etats-Unis. Afin de légitimer la marche de cette nouvelle communauté vers l'avenir, il fallait construire une identité nationale remontant à des origines lointaines.

Anne-Marie Thiesse a établi une sorte de »check-liste« des éléments symboliques et matériels auxquels on recourait pour construire cette identité nationale spécifique: une histoire établissant une continuité, une série de héros incarnant les valeurs de la nation, une langue, des monuments culturels, un folklore, des lieux de mémoire, un paysage typique, une mentalité particulière, les emblèmes nationaux, des costumes et spécialités culinaires.

On ne saurait ainsi opposer radicalement une conception ethnique (»allemande«) à une conception politique (»française«) de la nation. Selon Dominique Schnapper, l'État devait soutenir l'élan national par des appels à une ethnicité – langue, histoire et mythologie nationale – qu'il contribuait à construire. Anne-Marie Thiesse souligne dans ce contexte le changement radical de la légitimité culturelle sur le plan historique, géographique et social qu'introduisit l'ère des nations. Au modèle de l'Antiquité gréco-romaine de l'Europe du Sud revendiqué par une élite, on opposait les cultures archaïques de l'Europe

29 Siehe dazu auch Anne-Marie THIESSE, L'Europe est faite, faisons les Européens, in: L'Histoire 230 (mars 1999) S. 98.

du Nord qu'on croyait fondées dans le peuple. Ce mouvement trouva sa cohérence théorique dans les écrits de Herder qui comportaient aussi une vision universaliste en reconnaissant à chaque culture sa dignité et son originalité. Dans la France révolutionnaire, on se réclamait des Gaulois associés au peuple alors que l'aristocratie a été renvoyée aux Francs conquérants venus des »forêts de Germanie«.

Les cultures nationales au moment de leur constitution n'ont pas été que des instruments d'exclusion. Des intellectuels comme Jacob Grimm ou Claude Fauriel ont aidé des jeunes nations à identifier leur patrimoine culturel. Mais en même temps l'argument des filiations culturelles a servi à légitimer des revendications territoriales.

Au cours du XIX^e siècle l'idée nationale entendue comme »communauté fraternelle, solidaire et protectrice« l'a emporté sur un internationalisme de classe. Aujourd'hui, le recours à l'idée de l'Etat-nation peut être ou un instrument de la démocratisation ou de l'exclusion. Toujours est-il que le phénomène de la globalisation met en question la souveraineté des Etats-nations. Une identité européenne ne se formera pas, telle est la conclusion d'Anne-Marie Thiesse, »si elle n'est pas associée à un véritable projet politique proposant aux ressortissants de l'union de redevenir acteurs de leur destin«.